Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 72 (1927)

Heft: 36

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, September 1927, Nr. 7

Autor: Fröhlich, O. / H. St. / Graf, M.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

September Nr. 7 1927

Urteile über die Schweizerfibel.

Das fröhliche Buch.

So hat mir ein Mädchen aus der jetzigen zweiten Klasse die Schweizerfibel benannt. Die Fröhlichkeit springt einem schon in die Augen beim bloßen Betrachten der kindertümlichen Illustrationen. «An den Bildern habe ich die allergrößte Freude.» «Die Bilder sind eine so schöne Pracht.» «Es hat mich sehr gefreut.» Das sind weitere Urteile meiner Zweitkläßler. Noch nie haben wir uns so in Weihnachtsstimmung versetzen können wie dieses Jahr mit dem Heftchen aus dem Märchenland, um ein Bild herauszugreifen. Vom Samichlaus weg konnten wir von Weihnachten und von den Vorbereitungen daraufhin lesen, ohne daß es etwa den Kindern langweilig geworden wäre.

Und nun zur analytischen Methode. Ich war so gespannt auf das neue Lesen, daß ich schon bald nach Schulanfang damit anfing, weil ich einfach wissen wollte, wie es damit gehen würde. Wir machten damals gerade unser Schulgärtchen zurecht und die Kinder durften die Weglein stampften. In der Schulstube legten sie nachher mit viel Begeisterung: Hans stampf, Anna stampf, hopp Hans stampf, hopp Anna stampf, Hans im Garten, Anna im Garten, Blumen im Garten. Das Lernen der Buchstaben und das Zusammenhängen derselben verursachten mir früher immer etwas Unbehagen, denn schwache Schüler wollten es doch nicht begreifen. Nur mit wenigen Schülern mußte ich nach der analytischen Methode einen Teil der Buchstaben und das Zusammenhängen extra einüben. Ich hatte ein Mädchen, das nicht gut hörte, nicht recht reden konnte und vom Nervenarzt als schwachsinnig bezeichnet wurde. Eine Antwort hat es mir im ganzen Jahr nie gegeben und doch hat es lesen gelernt. Die Wortbilder hat es entweder der Nachbarin abgeschaut oder von der Wandtafel geholt. Ich weiß nicht, wie ich es hätte anstellen sollen, wenn ich ihm das Lesen nach der alten Methode hätte beibringen müssen.

Ich habe am Lesen noch nie so viel Freude gehabt wie an Hand der Schweizerfibel. Methode und Inhalt der lieben Bildchen haben es mir wie den Kindern angetan. Ich möchte deshalb die Schweizerfibel empfehlen. *E. M.*

Die Schweizerfibel in der Bergschule.

Ich unterrichte an einer achtklassigen Bergschule. Die Erstkläßler besuchen die Schule nur $^4/_2$ Tage pro Woche. Die verständige Schulbehörde machte es mir möglich, letztes Jahr die Schweizerfibel, I. und II. Teil, anzuschaffen und die Schulrekruten nach der Druckschrift-Methode lesen zu lehren. Bei meinen Erfahrungen mit der Schweizerfibel muß man immer berücksichtigen, daß die Schüler, an denen sie gemacht wurden, geistig etwas langsame Bergbauernkinder sind, die sehr kurze Schulzeit genießen (man bedenke auch, daß immer fünf Klassen gleichzeitig da sind) und die daheim sozusagen nichts für die Schule arbeiten.

Die Eltern der Schüler waren etwas verwundert über die neue Art des Lesenlernens. Von einer guten Schule erwarteten sie bisher, daß sie die Erstkläßler schon am ersten oder zweiten Tag ein i oder u schreiben lehre. Da war ihr Staunen leicht erklärlich, als während des ganzen Sommers mit der Schreibschrift nicht begonnen wurde.. Doch mischten sie sich nicht weiter drein, ich darf wohl annehmen, daß sie dem Lehrer zutrauten, er werde die Sache zu einem guten Ende führen.

Ungeteiltes Lob erfuhren die Fibelblättchen von Anfang an bei den Kindern. Das war ja bei den feinen Bildchen auch gar nicht zu verwundern. Kindlich, klar, nicht alles mögliche im Hintergrund angehäuft, das «die Kinder zum erzählen reizen soll». Dabei wissen die Kinder nicht nur zu erzählen, was der Künstler hingezeichnet hat; ihre Plappermäulchen wissen besonders noch, *warum* jetzt grad das Trudi krank im Bette liegt, *wie* es wieder gesund wurde, usw.

Das Lesenlernen ging bedeutend rascher, sicherer und für Lehrer und Schüler viel angenehmer, als bei der Schreibschrift-Methode. Ein großer Vorteil fällt mir erst heute in den Schoß! Meine Zweitkläßler können nun schon die Druckschrift lesen! Welcher Vorteil für einen geplagten Gesamtschullehrer! Dafür sind sie vielleicht im Schreiben etwas zurückgeblieben, aber bei meiner Anhäufung von Klassen fehlt es nicht an Zeit, die Schüler mit zunehmendem Alter allein schriftlich zu beschäftigen.

Zum I. Teil der Fibel folgendes: Die mundartlichen Reime und Lautmalereien (Ringel ringel Reihe, Dideldumdei, Doli doli usw.) haben einen großen Nachteil. Die Kinder können sie kehrum auswendig. Dann kommt es immer wieder vor, daß der Schüler: «Öpfel, Bire, Nuß» zeigt mit dem Finger, aber «Elleri, Selleri, Sigerli, Sa» «liest». Dabei möchte ich ja nicht mißverstanden werden. Ich sage: Diese Reime gehören selbstverständlich in die Schule. Je mehr, je besser! Aber für die Fibel, wo sie der Erstkläßler lesen soll, sind sie zu schwer. Wörter wie d'Chinde, d'Buebe, Bueche», bieten nach meiner Erfahrung auch für Kinder, die das Wortbild studieren, große Schwierigkeiten. Doch vielleicht sind hier meine «gstabeten» Schüler schuld? Oder gar der Lehrer und seine Methode? In letzterem Falle würde ich besonders gerne Rat annehmen.

Meine Kinder beschwerten sich, daß ihre «altmodischen» (den Ausdruck brauchten nicht etwa die Erstkläßler!) Namen gar nirgends im I. und II. Büchlein ständen. Ein Hans und ein Heiri seien noch da, aber kein Jakob und kein Uli, keine Vrena und kein Gretli. Dafür aber ein Heidi und ein Gusti, ein Kari und ein Wälti. Solche Namen gebe es sogar im Dorfe keine, meinten sie. Doch sehe ich ein, daß man berücksichtigen muß, daß die Fibel wohl in erster Linie für kleine Stadtleute entstanden ist.

Im II. Teil der Schweizerfibel finde ich den Abschnitt über Weihnacht und Neujahr zu lang. Er füllt genau die zweite Hälfte des Heftchens. Langen die Finanzen der Schulgemeinde nur für zwei Teile der Schweizerfibel und wählt man als zweiten das «Märchenland», so muß der Lehrer mit der Behandlung von Weihnachten einige Wochen vor den Festtagen beginnen oder einen Monat nach Neujahr schließen. Eine einzige Seite über Weihnachten, eine über Neujahr würde genügen, das übrige sollte ruhig der Initiative des Lehrers überlassen werden können. Dabei könnte das «Märchenland» um zwei weitere Märchen bereichert werden (z. B. «Die sieben Geißlein», «Däumling»). In der mustergültigen Art erzählt wie «Frau Holle» und das «Lumpengesindel» würden sie dann helfen, ein feines, sicher viel benütztes Märchenlesebüchlein für die Erstkläßler zu schaffen. *H. St.*

Bemerkungen zur Schweizerfibel A.

Nachdem ich zu Anfang meiner Schultätigkeit die Rüeggsche Fibel und die Normalwörtermethode gebraucht und diese als sehr schwer empfunden hatte, arbeitete ich viele Jahre nach synthetischem Verfahren. Seit mehreren Jahren fing ich mit der Steinschrift an, brauchte auch den Lesekasten und betrachtete beides als wertvolle Errungenschaften und Erleichterungen. Ich las dann in der Lehrer-Zeitung Frl. Schäppis Ausführungen über ihre Wortbildermethode, wie sie in der Schweizerfibel A zur Anwendung kommt und fand sie so interessant, daß es mich reizte, einen Versuch damit zu machen, obschon ich verschiedene Bedenken hatte. Insbesondere fürchtete ich zwei Dinge: Werden die schwachbegabten Kinder diese Wortbilder auch erfassen und später die Lautzeichen abstra-

hieren können? und wird nicht das «Auswendigsagen», das ich immer so bekämpft hatte, geradezu gezüchtet? Ich habe nun im letzten Schuljahr die Schweizerfibel gebraucht und bin von dem Versuch überaus befriedigt. Zu meiner großen Überraschung begriffen gerade die schwachbegabten Schüler das Lesen besser als früher, und beim Auswendigsagen ist es eben zweierlei, ob das Kind einfach dem Klang nach etwas plappert oder ob es wirklich das Wortbild erfaßt hat. Ich hatte noch nie so das Gefühl, daß die Kinder eigentlich von sich aus lesen gelernt hätten und ich ihnen nur die günstige Gelegenheit verschafft habe. Besonders wertvoll für den Elementarlehrer ist es, daß der Anfang so leicht ist; die Kinder merken kaum, daß hinter dem scheinbaren Spiel eine Absicht steckt. Begabte Kinder haben auf einmal das Lesen erfaßt und üben es dann mit Freude, wo sie können. Bei den Schwachen geht es langsamer, aber bis zum Spätherbst können es alle.

Natürlich werden die Leseblättchen nicht allen Lehrern gleich gut gefallen, bald paßt uns dieses Wort nicht, bald jenes, oder wir hätten ein anderes Bild und eine andere Betätigung der Kinder gewünscht. Das Ideal wäre selbstverständlich, daß jeder Lehrer den Fibeltext für seine Klasse selbst zusammenstellen und mit den Wortbildern operieren könnte, die gerade für seine Klasse die geeignetsten sind. Dies hat aber seine großen Schwierigkeiten, und deshalb wollen wir Frl. Schäppi dankbar sein, daß sie uns durch ihre Leseblättchen die Arbeit im ersten Schuljahr so sehr verschönt und erleichtert hat.

M. Graf.

Kritische Betrachtung zur Fibelfrage.

Nun ist sie da, die neue Thurgauer Fibel. Auch an dieser Stelle wurden bereits schon ihre Vorzüge erwähnt. Es seien darum einem Landlehrer aus dem neutralen Kanton Schaffhausen noch einige kritische Bemerkungen erlaubt.

Diese neue «Kinderheimat» nennt sich «Ein Lesebuch für das erste Schuljahr in schweizerischen Volksschulen». Das heißt ganz offensichtlich: Diese neue Fibel will in jenen Kantonen, die sich den Luxus einer eigenen Fibel nicht leisten, in Konkurrenz treten mit der neuen Schweizerfibel von Emilie Schäppi. In diesem Falle ist ein kritischer Vergleich zwischen diesen beiden beachtenswerten Fibeln wohl nicht nur erlaubt, sondern geradezu wünschenswert für jene Lehrerinnen und Lehrer, die an einer ersten Klasse zu unterrichten haben.

Die Ähnlichkeit dieser beiden Fibeln springt uns sofort in die Augen. Auch die Thurgauerin ist eine *Druckschrift-Fibel* mit *Lateinschrift*. Schon bei dieser Feststellung muß sich der unvoreingenommene Leser fragen: Warum dieser Parallelismus? Wenn doch unsere Thurgauer Kollegen eine Druckschrift-Fibel in Lateinschrift wünschten, warum in aller Welt nahmen sie dann nicht die Schweizerfibel? Mußte diese Fibel vielleicht einen ausgeprägt thurgauischen Einschlag bekommen? Von einem solchen Lokal-Charakter der Fibel ist keine Rede. Lesestücke von Alfred Huggenberger treffen wir in allen deutschschweizerischen Lesebüchern. Joseph Reinhart und Otto v. Greyerz sind aber keine Thurgauer. Aus der Quellenangabe ersehen wir übrigens, daß Herr Fröhlich für den Textteil seiner Fibel hauptsächlich aus fünf schweizerischen und sechs ausländischen Kinderbüchern geschöpft hat(!).

Wahrscheinlich fand die Schweizerfibel im Kanton Thurgau darum keine Gnade, weil sie auf der analytischen Grundlage aufgebaut ist, und die Thurgauer wünschten eine synthetische Fibel. Sie hätten auch eine synthetische Schweizerfibel bekommen, wenn sie zugewartet hätten. Bekanntlich besitzen nun die Baselbieter eine Schweizerfibel auf der synthetischen Grundlage. Wir müssen zwar schon bekennen, daß die analytische Methode für uns einen wichtigen Wahrheitsgehalt in sich birgt. Sie betont die große pädagogische Wahrheit: Lernt die Dinge in ihrem natürlichen Zusammenhang des Lebens kennen; reißt sie nicht zunächst aus den natürlichen Zusammenhängen heraus, um sie einzeln, losgelöst vom Leben, kennen zu lernen. Das heißt, in die Lesetechnik übertragen: Lernt nicht zuerst tote Buchstaben, sondern macht euch gleich an sinnvolle Wörter heran, ihr werdet ja dann sofort merken, daß die Wörter aus einzelnen Buchstaben bestehen. Diese Buchstaben sind aber nur unnütze Knechte und leiten ihre Existenzberechtigung einzig von den daraus entstehenden sinnvollen Wörtern ab. In diesem Sinne scheint uns die Schweizerfibel doch die überlegenere Methode gewählt zu haben.

Auch im Gebrauch der Groß- und Klein-Buchstaben erscheint uns die Schweizerfibel viel konsequenter aufgebaut zu sein. Bei ihr gibt es von vornherein nichts anderes als große und kleine Buchstaben. Da erfassen die Kinder die Wortbilder mit Leichtigkeit. Herr Fröhlich aber bedient sich in seiner Vorfibel der römischen Kapitalschrift, die bekanntermaßen schwer leserlich ist, weil alle Buchstaben gleich groß sind. Selbst wir Erwachsene haben ja oft Schwierigkeiten beim Lesen von längeren Inschriften in der römischen Kapitale. In der eigentlichen Fibel muß dann Herr Fröhlich natürlich der gleichen Schrift sich bedienen, wie sie die Schweizerfibel auch hat. Der Übergang von einer Schrift zur andern erscheint uns zu plötzlich, und zudem erscheinen uns diese *zwei* Schriftarten als eine unnötige Belastung für das Kind, das nun erst in die Geheimnisse der Lesekunst eingeweiht werden soll. Als eine weitere Schwierigkeit für das Kind erscheinen uns die vielen Dialektgedichte. Mundartlesestücke sind selbst für gute und geübte Leser schon eine harte Nuß. Und zudem nimmt das Kind, das frisch in die Schule kommt, die Sache ernst, und darum will es auch gerade «rechtes Deutsch» lesen lernen.

Und weil wir gerade am Kritisieren sind, müssen wir noch einen letzten Punkt erwähnen, bei dem die Schweizerfibel nach unserem Empfinden im Vorteil ist. Die Schweizerfibel ist praktischer! In der Fröhlichschen Fibel, die solid gebunden ist, können die Erstkläßler jetzt schon die Bilder bewundern und die Sprüchlein buchstabieren, die erst an der kommenden Weihnacht oder gar erst an der Fastnacht 1928 «dran kommen». Wie unvergleichlich praktisch ist da die Schweizerfibel! Sie gibt den Schülern zuerst Blättchen, nachher Hefte mit 32 Seiten. Ein solches Heft kann von der Erstkläßlerschar in vier bis sechs Wochen überwunden werden, zum nicht geringen Stolz der kleinen ABC-Schützen. Dann kommt ein neues Heft mit neuen Überraschungen. Die alten Hefte ruhen unterdessen im Kasten des Lehrers, bis im nächsten Jahr wieder neue Kinder ihre Lesekünste an ihnen probieren. Ein stattliches Buch aber, das man in den ersten Stunden schon einmal ganz durchblättert hat, wirkt auf die Länge langweilig. Es ist ein richtiges Schulbuch!

Langweilig ist sonst die Thurgauer Fibel gar nicht. Die Motive zu den Bildern sind geradezu ausgezeichnet. Während z. B. die Schweizerfibel auf ihren ersten losen Blättern mit einer gewissen Eintönigkeit immer nur spielende Kinder bringt, finden wir hier reiche Abwechslung in den Motiven Nur sind die Farben oft zu hart, d. h. zu wenig künstlerisch und harmonisch abgetönt.

Alle unsere kritischen Bemerkungen sollen aber nicht bedeuten, daß wir die Vorzüge der neuen Thurgauer Fibel nicht zu schätzen wissen. Gäbe es keine Schweizerfibel, so wollte der Schreiber dieser Zeilen für seine Erstkläßler keine andere, als diese neue Thurgauerin. Sie ist eine moderne und sehr beachtenswerte Fibel! Aber, es sprechen gewisse *politische* Gründe gegen sie. Fernstehende können sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sie aus einem gewissen Kantönligeist entstanden sei. Die Herausgabe einer Schweizerfibel war eine mutige und verdankenswerte Tat. (Der Schreiber dieser Zeilen hat keine Beziehungen zu jenen Herausgebern.) Aber ein tätiger Kantönligeist ringsum in der deutschen Schweiz kann diesem gesamtschweizerischen Unternehmen jede Lebensmöglichkeit abschneiden. Jeder Kanton druckt für sich einige tausend teure Fibeln, und der Erfolg ist da: Auch die Schweizerfibel kommt nicht zu einer wirklich großen und dementsprechend billigen Auflage. Überall dasselbe Spiel: viel Mühe, große Kosten, kleine Auflagen. Einst, vor einigen Jahrzehnten, hatte der Kantönligeist etwas Verächtliches an sich. In der modernen Gegenwart aber sprießt er überall empor, wie die Frühlingsblumen. In den Lehrplänen und Schulbüchern

taucht er auf unter der Schutzmarke «Heimatkunde». Und dabei leben wir im Lande des Völkerbundes, mit seinen weltweiten Beziehungen zu allen Völkern.

J. Tscharner, Oberhallau.

*

Der psychologisch richtige Moment zur Schaffung einer «Schweizerfibel» ist verpaßt worden. Hätte man die Fibelinteressenten der einzelnen Kantone vor der Herausgabe der Fibel des schweizerischen Lehrerinnenvereins durch einen Aufruf in der Fachpresse an den grünen Tisch geladen zwecks Beratung und Feststellung der Richtlinien des zu schaffenden Lesebuches der 1. Klasse, so hätte die Möglichkeit bestanden, daß Fibelentwürfe eingegangen wären, die einzeln oder durch Kombination die gewünschte Fibel hätten erstehen lassen. An eine Fibel für *sämtliche* deutschsprechenden Schweizerkantone vermag der Schreiber nicht zu glauben; der Verwirklichung dieser Idee stehen vor allem die Schriftverhältnisse und die Institution der Ganztag- und Halbtagschulen mit ihren verschiedenartigen Lehrzielen hindernd im Weg.

Viel erstrebenswerter als die Schaffung eines einheitlichen Leselernbuches erscheint mir die *allgemeine* Einführung des *individuellen Lesekastens;* denn *Analytiker* und *Synthetiker* erblicken doch im Lesekasten das *eigentliche* Leselehrmittel, das in der Hand jedes einzelnen Schülers liegen sollte. Der Kanton Thurgau ist im Begriff, diesen Fortschritt zu verwirklichen, indem der Schülerlesekasten durch Regierungsratsbeschluß in den Lehrmittelverlag aufgenommen worden ist und nunmehr zum Preise von nur 60 Rp. das Exemplar an die Schulen, die durch ein Zirkular der Erziehungsdirektion zum Ankauf ermuntert worden sind, abgegeben werden kann. Die Kasten werden künftighin gemäß Vereinbarung mit den doppelseitig bedruckten Buchstabentäfelchen der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich angefüllt. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Schülerlesekasten, dieses älteste und wertvollste aller Hilfsmittel im ersten Leseunterricht, schon eine viel größere Verbreitung erfahren hätte, könnte er zu einem billigeren Preise erstanden werden. Die allgemeine Einführung müßte aber diesen finanziellen Faktor ganz erheblich herabsetzen und die Forderung des *selbsttätigen* und *arbeitsgemäßen* Lesenlernens, das unsere Kinder in so lustbetonter Weise zu schönen und raschen Erfolgen führt, würde gewissermaßen von heute auf morgen allgemeine Wirklichkeit.

Der Schülerlesekasten ist überdies das wirksamste Mittel, um den unsinnigen Gegensatz zwischen dem zeitlich getrennten *mechanischen* und dem *verständigen Lesen*, den zur Hauptsache die Leselernfibeln heraufbeschworen haben, aus der Welt zu schaffen. Das Lesen in der 1. Klasse hat nicht bloß propädeutischen Charakter und die irrige Ansicht des «bloß mechanischen Lesens» in der 1. Klasse muß energisch bekämpft werden. Liegt doch das eigentliche Problem der Sprache und des Lesens im *Verstehen und Erfassen des Inhaltes!* Die Überwindung der Sprachform ist also nicht Selbstzweck; sie ist nur nötig, um zum Inhalt durchzudringen. Daß die Würdigung des Inhaltes in unsern 1. Klassen vielfach versäumt wird, liegt nicht zuletzt an jenen unpsychologischen Fibellesestücken, mit deren Sachinhalte kein verwandter Seeleninhalt im Schüler korrespondiert. Sobald den scheinbar fremden Gedanken des Lesestückes gleichartige, innerlich erlebte Eigenerfahrungen der Schüler entgegenströmen, geht das Lesen viel leichter und vor allem *angeregter* vonstatten und rascher als man gewöhnlich annimmt, «liegt» dem Kind das *verständige* Lesen. Darum kann die psychologisch orientierte Fibel kein technisches Übungsbuch mehr sein; wir erblicken in ihr vielmehr die erste Jugendschrift, den Anfang der literarischen Erziehung. Nun ist nicht zu bestreiten, daß unserm Volke in breiten Schichten der Umgang mit dem schönen Buche verloren gegangen ist. An der Wiedererweckung des Sinnes für echte Volksliteratur und Heimatpoesie sollte meines Erachtens schon die Schule von der 1. Klasse an mithelfen.

Trachte man deshalb für unsere 1. Klasse nach einem *Lesebuch*, das auf der Stufe der Anwendung bei reichhaltiger, literarisch vollwertiger Ausstattung sicherlich überall gerne Verwendung finden wird und verweise man das mechanische Lesen dorthin, wohin es gehört: an den Schülerlesekasten; denn wie der Lehrer den Laut und den Buchstaben gewinnt und wie und wie lange er das mechanische Lesen betreiben will, geht das Buch nichts, aber auch gar nichts an.

O. Fröhlich, Kreuzlingen.

Zur Schweizer-Fibel.

In Nr. 17 unserer Lehrerzeitung erschien eine Aufforderung, sich über die Erfahrungen mit der neuen Schweizer-Fibel auszusprechen. Nachdem ich 25 Jahre nach der Schreib-Lese-Methode in Antiqua unterrichtete — immerhin bei jeder 1. Klasse wieder in etwas anderer Art und nicht strenge in der Reihenfolge der Zürcher-Fibel — fiel es mir recht schwer, den Entschluß zu fassen, mit der Druckschrift zu beginnen. Es mag deshalb dieser Artikel von besonderem Interesse sein und zwar um so mehr, als ich ein eifriger Verfechter der Schreib-Lese-Methode war. Nachdem ich mich im Frühling vor einem Jahre gründlich in das Studium der verschiedenen Fibeln vertiefte, erkannte ich aufs neue, daß ich in den Grundgedanken durchwegs richtig vorgegangen war und es sich bei der Anwendung der Druckschrift als erste Leseschrift nur um eine andere Form des Vorgehens handeln könne. Neu war dabei allerdings die strikte Durchführung der Wortbildmethode, wie sie die neue Fibel anwendet.

Im Frühling 1926 erhielt ich neue Schüler (1. Klasse Primarschule Kant. Zch.) und verwendete zum ersten Male das 1. Heft, also die losen Blätter im roten Umschlage «Komm lies». Jeder Schüler erhielt je ein Blatt, das er nach zirka 3 Wochen wieder abzugeben hatte. Daneben verwendete ich den Lesekasten. Ich konnte ihn aber den Schülern nicht mit nach Hause geben. Es waren nur 20 Lesekasten, die in der Schule blieben und jeweilen zur Verwendung kamen, wenn nur die Hälfte der Klasse anwesend war. Meine Schülerzahl betrug 34 und weil die Schüler 20, der Lehrer jedoch 30 Pflichtstunden hat, so waren nur 10 Unterrichtsstunden für alle Schüler gemeinsam und je 10 Stunden für Abteilung a oder b allein, die also nur je 17 Schüler zählten. Dadurch war die Übersicht und Kontrolle günstig. der einzelne Schüler konnte seiner Art entsprechend gebührend behandelt und recht oft gefragt werden und alle waren in eifriger Tätigkeit. — Ich ging in der Weise vor, daß ich mit Lesen- und Schreibenlernen nicht gleichmäßig vorrückte, sondern das Lesen an Hand des Kastens und der Fibelblätter rascher vorwärtsschreiten ließ als das Schreiben, das ich auf Papier, anfangs mit Bleistift und nach den Sommerferien mit Tinte ins Heft ausführen ließ. Geschrieben wurde mehr oder weniger nach Kellermethode, also nicht Steilschrift und Zeichnen von Druckbuchstaben. Allerdings hätte ich gerne mit Steilschrift nach Hulligerart angefangen, aber unser Erziehungsrat will vorläufig keine neuen Versuchsklassen für Hulligerschrift gestatten. Ich würde auch sehr begrüßen, wenn endlich mit der Rechtschreibung reformierend begonnen werden könnte. Natürlich auf der ganzen Linie, d. h. überall in der deutschsprechenden Schweiz mehr oder weniger gleichzeitig. Diese neue Fibel wäre das Mittel dazu und zwar in der Weise, daß alles klein und ohne Dehnung und Schärfung behandelt würde usw. Hoffentlich wagt sich der Schweiz. Lehrerverein endlich bald an diese Reform. Jetzt hielt ich mich an die Fibel, wie sie vorliegt, nur mit der Ausnahme, daß ich die Wörter korrigierte, welche ss enthalten statt ß, weil die nachfolgenden Bücher der 2. und 3. Klasse ebenfalls ß bringen. Durch die Schüler ließ ich den Stoff eines einzelnen Blattes entwickeln und schrieb ihn mit Druckbuchstaben an die Wandtafel, jedoch nicht in genau gleicher Reihenfolge wie auf dem Blättchen und auch nicht immer alles aufs Mal. Am folgenden oder zweitfolgenden Tage hektographierte ich den nämlichen Stoff in anderer Wortfolge in die kleinen Oktavheftchen der Schüler und Ende der Woche erhielt jeder das betreffende Fibelblatt mit dem farbigen Bildchen. Natürlich waren die Eltern erstaunt, daß ihr Ruedeli oder Röseli schon alles richtig lesen könne.

Weil unsere Erstkläßler am Jahresschluß die Schreibschrift nach der Klinke-Fibel lesen und schreiben müssen,

setzte ich nach den Sommerferien auch mit der Behandlung dieser Fibel ein, die den fröhlichen Kleinen als lustiges Bilderbuch sehr willkommen war. Wir besprachen diese Bildchen, lasen den Text und schrieben daraus einzelne Wörter und später Sätzchen ins Heft. In meinem Schulzimmer sind zwei große, freie Wandtafeln und vier kleine an den Wänden. Daheim lasen die Schüler anfänglich zwei oder drei, später mehr Linien aus der Klinke-Fibel durch und in der Schule diktierte ich das Gelesene in anderer Wortfolge, damit der Stoff nicht nur auswendig gelesen, sondern orthographisch richtig aufgenommen werde. Dabei ließ ich immer abwechslungsweise 6 Schüler zwei oder drei Wörter oder ein Sätzchen an die Wandtafel schreiben und die andern besorgten dasselbe an ihrem Platze ins Heft. Bei diesen Sprach-Schreibübungen oder -Prüfungen waren gewöhnlich nur zirka 16—18 Schüler anwesend. Als weitern Stoff zur Einführung in die Schriftsprache (schon in der 1. Woche) und zu gründlichem Lautieren behandelte ich auch sämtliche Fislertabellen, die freudig begrüßt wurden. So marschierte der Unterricht nach der Fibel «Komm lies», der Klinke-Fibel, den Fisler-Tabellen für Anschauungs- und Sprachunterricht und nach Material aus den Sammlungen, andern Tabellen und nach Gelegenheitsstoff. Bei ganz schwachen Schülern empfahl ich den Eltern die private Anschaffung eines Lesekastens und einigen Kindern gab ich solche für einige Monate von der Schule aus mit nach Hause, besonders über die Sommer- und Herbstferien. So erreichte ich, daß der Stoff aus dem roten Hefte bis zirka Dezember beendet war und die Schüler die Druckschrift fließend lesen konnten. Durch den Setzkasten wird namentlich erreicht, daß der Schüler weiß, daß jedes Wort für sich allein stehen muß und nicht an die andern angehängt werden darf. Früher erlebte ich immer, daß die Wörter eines Sätzchens oft in beliebiger Weise aneinandergehängt wurden.

Nach dem Heft «Komm lies» verwendete ich die Druckfibel, die seit einigen Jahren anfangs der 2. Klasse abgegeben wurde, zwecks Einführung in die Druckschrift. Die ersten paar Seiten lasen wir dann zuletzt. Der Stoff dieser Fibel erfreute die Kinder sehr und ist darum recht wertvoll, weil alles kleine Abschnitte sind und immer etwas anderes folgt. Die kleinen Geschichtchen am Ende des Heftes, voll kindlichen Humors, sind als Muster zu betrachten für eigene Schöpfungen. Meine Schüler haben sie auswendig oder nach Diktat zum großen Teil fast fehlerfrei ins Heft geschrieben. Die Hefte lagen am Examen auf.

Erst im März behandelte ich dann noch das Heft «Aus dem Märchenland», würde aber das 4. «Unser Hanni», oder «Mutzli» vorgezogen haben. Am «Lumpengesindel» habe ich mich nicht sehr erwärmt, da ich nicht besonders für Märchen schwärme; daß die Schüler besondere Vorliebe dafür gezeigt hätten, könnte ich auch nicht behaupten. «Frau Holle» lasen wir erst in der 2. Klasse, weil wir das Heft ja im Winter noch nicht besaßen. Wie die andern Heftchen den Schülern gefallen, kann ich nicht sagen, werde aber «Mutzli» und «Hanni» das nächste Mal austeilen.

Nach meinen letztjährigen Erfahrungen darf ich zusammenfassen, daß die Schüler den Lehrstoff an Hand der Fibel «Komm lies» und durch den Gebrauch des Lesekastens viel leichter aufnahmen und sicherer behielten als früher, da ich mit Lesen und Schreiben gleichzeitig vorging. Auch die Sicherheit in der Rechtschreibung ist größer und der Stoff dieser Fibel, weil echt kindertümlich, ganz besonders passend. Wer als Lehrer den richtigen Beruf erwählte, wird durch die Drucklesemethode den Schülern und sich viel Freude bereiten können und das Lehrziel wesentlich leichter erreichen, als nach früherer Art. Auch die Eltern erklärten, daß diese Kinder viel leichter lesen und schreiben lernten, als ihre ältern Geschwister.

Sz.

Eine zweite Schweizerfibel.

Neben der Ausgabe A (Verfasserin Frl. E. Schäppi, Zürich) hat der Schweizerische Lehrerinnenverein in Verbindung mit dem Schweizerischen Lehrerverein eine Parallelausgabe mit synthetischem Lehrgang herausgegeben (Verfasser Wilh. Kilchherr.)

Diese Fibel entspricht nun durchaus einem Bedürfnis. Die Schäppifibel schlägt neue Wege ein, die in der Praxis bei uns wohl schon mit Schreibschriftfibeln («Es war einmal» von Marie Herren) betreten wurden, wenn auch nur versuchsweise und mit wechselndem Erfolg.

Die synthetische Lesemethode ist in unsern Unterschulen bis jetzt so ziemlich die gebräuchlichste gewesen. Die Umstellung auf die analythische Methode kann daher, besonders weil ja für die Vortrefflichkeit der einen wie der andern Art stets getreue Kämpfer sich wehren, nicht absolut verlangt werden. Beide Fibeln beruhen vollständig auf dem Lesenlernen der Druckschrift. Die bildliche Anschauung hilft die ersten Schritte tun. Im Gegensatz zu Frl. Schäppi, die schon eine ganze Kindergeschichte darstellt mit Namen und Ausrufen, die unbedingt der Lebhaftigkeit des Unterrichts, eines Gesamtunterrichts dürfen wir sagen, nützt, braucht Kollege Kilchherr das einzelne, besondere Erlebnis, um einen einzelnen, bestimmten Laut einzuführen. Der Zahnwehbube am Ofen bringt uns das O als Jammerlaut, der Ofen wieder als tröstendes, warmes o und dann taucht der Laut auf in B*o*den, *O*fenr*o*hr, Fenster gesch*l*ossen, welche Dinge alle auf dem Bild zu sehen sind. Möglichst rasch geht es auch hier auf ganze Geschichtlein, die durch die Bilder ja an Erlebniskraft und vor allem an Erlebniserinnerung gewinnen. Was z. B. die Mannheimer Fibel, im Bestreben, zusammenhängenden Stoff zu bringen, versuchte, ist auch hier mit Glück gelöst, nämlich Sätzlein durch bildliche Darstellung der Gegenstände zu ergänzen, wenn die Lesefertigkeit und Lauteinführung noch nicht so weit vorgerückt ist. Diese Fibel begegnet einer Gefahr, die bei der Ausgabe A nicht von der Hand zu weisen ist, der Gefahr des Auswendigkönnens. Allerdings hat Frl. Schäppi durch viele Ausschneid- und Zusammensetzübungen diesem Umstand Rechnung getragen.

Im zweiten Teil «Heini und Anneli» sind nun Erlebnisse zweier Kinder in kurzen Lesestücken dargestellt. In feiner Art weiß der Verfasser hier volks- und kindertümliche Verse einzustreuen, wie sie Ernst Schneider im «Ringe, ringe Rose» ebenfalls so wunderbar zu verwenden wußte. Emilie Schäppi hält es mit der langen, zur Konzentration drängenden Erzählung und benutzte dazu die Märchen vom Lumpengesindel und der Frau Holle, fügt daran, da die Zeit ja unterdessen nahe gekommen sein wird, Erlebnisstoff aus der Weihnachtszeit. Kilchherr verzichtet auf das Märchen als Lesestoff; denn trotz allen methodischen Einheiten läuft es Gefahr, in seinem poetischen Aufbau Schaden zu leiden, insbesondere dadurch, daß die Dichtung auseinandergerissen und dem Lesenlernzweck angepaßt wird.

Während Frl. Schäppi den zusammenhängenden Lesestoff vorzieht, sammelt Kilchherr freie Lesestücklein unter dem Titel «Daheim und auf der Straße», worin er dem Gedicht ziemlich breiten Raum gewährt. Nach diesem dritten Teil zieht auch Kilchherr den zusammenhängenden Stoff in Betracht, allerdings ohne selbst einen solchen zu bearbeiten, da der fünfte Teil der Ausgabe Schäppi eine Tiergeschichte «Graupelzchen» von Olga Meyer enthält, die an die Kilchherr-Fibel ohne weiteres angeschlossen werden kann. Während die Illustrationen in der Ausgabe A von Hans Witzig stammen, hat der Basler Niklaus Stöcklin die Bilder zur Kilchherr-Fibel gemalt. Mit gutem Glück hat dieser die einfache, auf das Wesentliche beschränkte Darstellung gewählt, daß das Kind seinem Nachahmungstrieb nachgeben kann und die Bilder nachzeichnet. Es wird die Freude erleben, daß es sie «kann».

So ist das schweizerische Fibelwerk nun endlich geschaffen, das es ermöglicht, den verschiedenen methodischen Wünschen der Lehrenden nachzukommen. Wer jahrelang unter der Ziellosigkeit und dem Fibelelend unterichtete, wer Jahr für Jahr Fibelneuerscheinungen prüfte, wird aufatmend nach einer der beiden Ausgaben greifen. Darum, um allen die Befreiung zu ermöglichen, war es notwendig, daß der synthetische Lehrgang, wie in W. Kilchherr so vorzüglich geschaffen, neben die Fibel der Frl. Schäppi, die ihr besonderes methodisches Ziel ebenso glänzend gelöst, gestellt wurde. Den großen Vorteil einheitlichen schweizerischen Schaffens wollen wir nur andeuten.

O. Sch., Olten.

Buch-Besprechung.

v. Greyerz, O.: Im Röseligarte. Eine Auswahl von 50 Liedern. Mit Buchschmuck von Rud. Münger. Francke, Bern. 116 S. Fr. 3.60.

Aus den beliebten 6 Röseligarten-Bändchen sind 50 Lieder in einem schmucken, auch äußerlich gut ausgestatteten Band vereinigt worden. Wiederum beseelen die von Münger mit großem künstlerischen Einfühlen in die Natur unseres Volkes geschaffenen Bilder die Sammlung. Der Kenner der ursprünglichen Bändchen wird in der Auswahl viele schöne Lieder vermissen und sich vielleicht fragen, ob diese dem ganzen Werk nicht schade. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß die sorgfältige Auslese zur Vertiefung in die ganze Sammlung anregen wird.

Die 50 Röseligartenlieder verdienen überall im Schweizerland, in Haus, Schule und Vereinen gut aufgenommen zu werden, damit die schönen Volkslieder noch mehr als bis anhin erklingen.

Kl.